

Redaktion u. Expedition:
Berlin SW 68, Lindenstr. 3
Tel. A 7 Schönhoff 292-297

Erscheint täglich außer Sonntags
Zugleich Abendausgabe des „Vorwärts“. Bezugspreis
für beide Ausgaben 75 Pf. pro Woche, 3,25 M. pro
Monat (davon 87 Pf. monatlich für Zustellung ins Haus)
im voraus zahlbar. Postbezug 3,97 M. einschließlich
60 Pf. Postzeitungs- und 72 Pf. Postbestellgebühren.

Spätausgabe des „Vorwärts“

Einzelgenpreis:
Die 1/2 Hft. Illu-
strationsheft 30 Pf.
Die Resthefte
kosten 2 Mark.
Rabatte n. Text.



SA. vor den Toren!

Kommt der Marsch nach Berlin? Unser Kundschafterdienst funktioniert

Landfriedensbruch der SA.

Die überfallenen Reichsbannerleute vor Gericht

Breslau, 16. August. (Eigenbericht.)

Der zweite Verhandlungstag vor dem Breslauer Sondergericht im Ohlauer Landfriedensbruchprozess begann um 8 Uhr morgens mit der Feststellung, daß tatsächlich fünf angeklagte Reichsbannerleute aus Würden am dem kritischen Sonntag bereits gegen 8 Uhr Ohlau verlassen hatten. Infolge einer Fahrlässigkeit der Voruntersuchung hatte man angenommen, daß auch ihre Fahrräder von der Polizei beschlagnahmt worden seien; in Wirklichkeit waren diese Reichsbannerleute zur Ablieferung ihrer Räder am Mittwoch, also vier Tage nach dem Vorfall, aufgefordert worden.

Als erster Zeuge wird der erste Ohlauer

Bürgermeister Haunshild

vernommen. Er weiß nichts Ungünstiges über die Angeklagten auszusagen. Den Gewerkschaftssekretär Wansche kennt er

Bertheidiger Dr. Braun fragte den Zeugen, ob er zu einem Arzt geküßert habe:

„Nun wird es endlich dazu langen, das Reichsbanner zu verbieten.“

Der Staatsanwalt beanstandet diese Frage und beantragt einen Gerichtsbeschluss, ob diese Frage noch zum Beweisthema gehöre. Das Gericht bejaht das und Bürgermeister Haunshild befundet: Ich habe das nicht gesagt.

Der Angeklagte Reichsbannerführer Blech fragt den Zeugen, ob es wahr ist, daß er, Blech, diesen gegen einen tätlichen Angriff geschützt habe. Der Zeuge gibt das zu.

Der nächste Zeuge, Oberlandjäger Schön, führte die Aufsicht über die

Reichsbannerveranstaltung in Caskowitz.

Erst auf Befragen des Angeklagten Landarbeitersekretärs Genossen Strulik erinnerte er sich der Verpeftung der Festwiese durch Stinköl. Auch das, was er über eine angebliche Heerde des Genossen Durniof gesagt hat, befußt auf einer Vernehmung.

Oberwachtmeister Philippowski: Der Ohlauer Bürgermeister gab Anordnung, wir sollten achtgeben, daß nichts passiert, wenn die Nationalsozialisten aus Ohlau zurückkehren.

Auf dem Ringe waren SA-Leute von ihrem Auto abgeheßen und hielten ihre Schulterriemen in der Hand.

Ich gab den Befehl, sofort das Auto wieder zu besteigen. Da sagte der SA-Führer: „Wenn Sie nicht Ordnung schaffen, werden wir es tun.“ Ich erwiderte darauf: „Das ist nicht nötig.“ Ich ging die August-Feige-Straße hinunter nach dem Schloßplatz; da kamen mir Reichsbannerleute entgegen. Vom Ring aber kam gleichzeitig ein Auto mit SA-Leuten. Der Führer eines Autos gab den Befehl, auf die Reichsbannerleute zuzufahren. Der Führer des Reichsbanners Durniof sagte seinen Leuten: „Nicht provozieren! Zurück!“ Inzwischen waren aber die SA-Leute schon bis zur Mitte der August-Feige-Straße vorgeedrungen. Ich ging ihnen entgegen und konnte nicht verhindern, daß die Reichsbannerleute mir folgten.

Es kam hier zu einem Zusammenstoß, bei dem auf der einen Seite die Schulterriemen, auf der anderen Zaunlatten als Waffen benutzt wurden.

Nach dieser Schlägerei ging ich nach der Oberstraße, wo ein großer Zug von SA-Leuten in Richtung auf die Ohlebrücke zu marschierten. Auf Befragen erklärten sie, sie wollten an der Spitze marschierende Kameraden, die auf dem jenseitigen Ohleufer wohnen, begleiten. Der größte Teil der Begleiter waren Breslauer SA-Leute.

Ich sah, wie

mehrere SA-Leute zu wiederholten Malen auf Einwohner einschlugen, die ruhig vor ihren Häusern standen.

Ich bemerkte, wie einem der Bewohner das Abzeichen der drei Pfeile abgerissen wurde. Plötzlich ertönten Schüsse aus den hinteren Reihen. Ich eilte zurück und auf Befragen erfuhr ich, daß aus dem Hause Oberstraße 27 geschossen worden sein sollte. Ich begab mich in das Haus und mußte feststellen, daß nicht aus dem Hause geschossen worden ist, sondern daß

zwei Frauen durch fünf Schüsse schwerverletzt worden sind, die von Nationalsozialisten vom Hausflur aus durch die Wohnungstür hindurch abgegeben worden waren.

(Es handelt sich um die Frau des Arbeiters Kartus und ihre Nachbarin.) Als das Schutzkommando aus Breslau ankam, fielen vom Steinwall her etwa zwanzig Schüsse. Ein SA-Mann wurde tödlich getroffen.

Rechtsanwalt Förder fragt den Zeugen: „War Durniof bewaffnet?“ Hauptwachtmeister Philippowski: „Nein.“ Rechtsanwalt Dr. Braun: „Hat Durniof seine Leute zurückgerufen?“ Zeuge: „Ja.“

Der nächste Zeuge, Oberlandjäger Kamei gibt an: „Auf dem Ringe kamen über 100 Leute der Eisernen Front mir entgegen. Ich benachrichtigte meine Beamten und hörte, die Roten (!!) hätten

Die SA. hat durch ihr Treiben den Berlinern einiges Kopfzerbrechen verursacht. Von den verschiedensten Seiten kamen Meldungen über einen geplanten und vorbereiteten „Marsch auf Berlin“. Wir haben versucht, der Sache auf den Grund zu gehen und übermitteln unseren Lesern das Ergebnis unserer Nachforschungen. Die Tatsache, daß es nur Teilbeobachtungen bringt, darf nicht zu Sorglosigkeit verleiten. Je schärfer die Leute beobachtet werden, desto bestimmter werden sie nicht marschieren.

Es hat in diesen Tagen nicht an Gerüchten über den bevorstehenden „Marsch auf Berlin“ gefehlt. Unmittelbar vor den Toren Berlins, in Hartmanns Brauerei in Reinickendorf-West, sollten 300 Mann bayerischer SA. stationiert sein, durch Tegel sollten bereits 500 Mann SA. marschieren, aus Groß-Schönebeck (Oberbarnim) kam die Meldung: 900 Mann SA. unterwegs nach Berlin, die Rauener SA. sollte angetreten sein zum Propanientempfang für drei Tage, die Pantower SA. war feldmarschmäßig angetreten mit Tornister, und so weiter, und so weiter. Zu Dutzenden könnten ähnliche Meldungen aneinandergereiht werden.

Was steckt dahinter?

Die Deffentlichkeit ist gründlich hereingefallen auf die von der SA.-Leitung systematisch ausgestreuten Ferkelungsberichte! Es sind allerdings in der vorigen Woche uniformierte SA.-Leute durch Tegel gelaufen und haben es jedem erzählt: „Jetzt geht es los!“ oder: „Wartet nur, jetzt wird geschossen!“ Derartige Redensarten verbreiten sich in kleineren Ortschaften mit Windeseile, zumal solche Nachrichten sich laminenartig vergrößern und der „Marsch auf Berlin“ ist schließlich fertig. Es stimmt schon, daß die Pantower SA.-Stürme in ihrem Lokal am Marktplatz mit Tornister angetreten sind. Der Alarmbefehl war für 9 Uhr abends ausgegeben, und wenn nun zu nächstlicher Stunde unter den alten Bäumen des Pantower Marktplatzes die SA. feldmarschmäßig gepackt aus allen Himmelsrichtungen zusammenläuft, dann heißt das im ganzen Norden von Berlin: „Der Marsch auf Berlin geht los!“ In Wirklichkeit ging die Pantower SA. noch am gleichen Abend um Mitternacht nach Hause. Zweifellos liegt in Hartmanns Brauerei in Reinickendorf-West SA., aber bei dem mangelnden Abstand, den der militärisch ungeübte Laie der Uniform gegenüber hat, werden Meldungen über die Stärke von SA.-Stürmen ständig verdoppelt und verdreifacht. In Wirklichkeit liegen in Reinickendorf-West 130 SA.-Leute. So geht es weiter bis zu den 900 Marschierenden aus Groß-Schönebeck: die sind weder noch einmal in Liebenwalde, noch in Oranienburg gesichtet worden, spurlos, wie diese Gespenster auftauchen, sind sie wieder verschwunden. Denn 900 Mann SA. könnten zur Not auf zehn unserer größten Luftzüge mit Anhänger befördert werden, das wäre dann aber eine Kolonne, die niemand verborgen bleiben kann. Rehnlich schwierig wäre es, 300 Mann SA. nun schon wochenlang in Reinickendorf zu verpflegen.

Die 3 Standarten von Berlin.

Überhaupt die Berliner SA. Am 1. August wollte die SA.-Leitung in Berlin drei Standarten (Regimenter) aufgestellt haben. Sie soll sich nur die Zeit dabei nicht lang werden lassen. Es haben genaue Zahlungen der bei der letzten Nazi-Lustgarten-Demonstration anmarschierenden SA.-Jüge stattgefunden. Von den sechs Zügen sind vier gewissenhaft gezählt worden: jedesmal waren sie etwa 1000 Mann stark, davon zwei Drittel uniformiert. Nun sollen die zwei übrigen Züge aus westlicher Richtung doppelt so stark gewesen sein, dann kommt man immer erst auf 8000 Mann weit und breit herangeholter SA. Die Versuche der SA., vor der Reichstagswahl bezirkliche Demonstrationen durchzuführen, bestätigen diese überraschende Tatsache. Auf dem Antonplatz in Weihensee waren damals 82 SA.-Leute versammelt, die heilfroh waren, als sie wieder zu Hause lößen; in Buchholz standen 24 SA.-Leute und gauten sich die Augen aus, wo die anderen blieben, und durch Gantzen demonstrieren vierzehn Tage vor der Wahl einmal 300 Mann. Aber beileibe nicht etwa Pantower SA. Als sich die Pantower SA. an der Kirche sammelte, gingen einige zu einem Erfrischungskloset und tranken ein Glas Zitronenwasser. Zwei Sozialdemokraten taten desgleichen. Plötzlich sagt ein SA.-Mann: „Leute trinkt aus, wir müssen zum Bahnhof, die anderen holen, denn die müssen in Pantow nicht Bescheid!“ So wird mit den gleichen SA.-Stürmen ständig an verschiedenen Orten operiert, gelttern in Reinickendorf, heute in Pantow, morgen in Heinersdorf, übermorgen in Hohenschönhausen. Zum Schluß ergeben sich phantastische Zahlen über die Stärke der SA. Man bedente, daß die

(Fortsetzung auf der 2. Seite.)

SA. hat acht Tage Ferien!

Hitlers Marsch auf den Reichspräsidenten: „Entweder die ganze Nacht, oder —“



— Urlaub —

schon seit langem. Er bezeichnet ihn als einen besonnenen Mann, der erst unlängst bei einer Erwerbslosendemonstration beruhigend auf die erregte Menge eingewirkt hatte. Der Bürgermeister erhielt erst während der Zusammenstöße in der August-Feige-Straße Kenntnis von den Unruhen in seiner Stadt. Der Reichsbannerführer Blech trat an ihn heran und forderte von ihm: „Sorgen Sie dafür, daß die SA. aus Ohlau heraustritt und schützen Sie unsere Angehörigen!“ Bürgermeister Haunshild:

forderte darauf Landjäger an, da er nur über 5 Polizeibeamte verfügte.

„Ich befahl dem leitenden Beamten, die SA.-Autos aus der Proskauer Straße (der Zufuhrstraße aus Breslau) anzuhalten, um sie dann in Begleitung von Polizeibeamten durch Ohlau zu leiten. Diese Anordnung ist nicht befolgt worden.“ Bei Haunshild rief darauf die Brieger Polizei an und fragte, was denn in Ohlau los sei. Man habe in Brieg telefonisch und durch Motorradfahrer Kenntnis von den ersten Zusammenstößen in Ohlau erhalten. „Ich versuchte, die Brieger Polizei zu veranlassen, die SA.-Leute in Brieg zurückzuhalten, aber man erwiderte mir, sie seien schon abgefahren. Kurz darauf rief ich das Breslauer Ueberfallkommando zu Hilfe.“

den Bahnhof besetzt. In der Osterstraße habe eine Schießerei stattgefunden. Ich begab mich nach der Osterstraße und sah die Nationalsozialisten auf die Osterstraße zumarschieren. Ich gab ihnen den Rat, in Weisterrich sollten sie von den Autos absteigen und durchmarschieren, weil die Gefahr bestand, daß die dort wohnenden Kommunisten sie anfallen könnten. Ich fuhr mit den Beamten zurück zum Ring, wo

ungefähr fünf bis sechs Lastautos mit Nationalsozialisten standen. Diese brüllten im Sprechchor: „Wer hat uns verraten?“ Den zweiten Teil des Wechselfußes konnte ich nicht verstehen. (!)

SA vor den Toren!

(Fortsetzung von der 1. Seite.)

berückichtigte Nazifasane Bergschloß in Waidmannslust, von der der Sturm auf Jelleneck ausging, höchstens 30 Mann beherbergte; akkonnosfähig wird die örtliche SA, immer erst durch Hinzuziehung von allen möglichen Stürmen im 50-Kilometer-Umkreis.

Die Wahrheit über Wünsdorf.

Rund das flache Land. Wie sieht es beispielsweise im Süden der Mark Brandenburg aus. Da ist das Städtchen Jossen (Stimmenergebnis vom 31. Juli: 867 SPD., 1108 Nazi, 733 KPD., 463 Dnat.) Hier ist die SA. (sage und schreibe 20 Mann stark, mit der Hitler-Jugend zusammen 40 Mann, die NSDAP-Ortsgruppe etwa 120 Mann. Diese 20 Halbwüchsigen trieben sich vor der Wahl in provokatorischer Weise vor dem Volkshaus in Jossen herum, eines Tages lief den Arbeitern die Gasse über, Bengels bezogen schwere Senge; jetzt drüben sie Rache. Für den vergangenen Mittwoch, nachts 11 Uhr, war der Sturm aufs Volkshaus angelegt. Man hatte die SA. vom Lager Wünsdorf, den SA-Sturm von Baruth und 35 SA-Leute aus Königs-Büsterhausen bestellt, aber nur die Büsterhauser SA. war gekommen. Die letzten das für sie beste und rüsten wieder ab. Aber was kann denn schon vom Lager Wünsdorf kommen? Im besten Fall 30 Mann SA! Diese Leute liegen im Alten Mohanmedanerlager; für ihre Schießübungen steht ihnen die Halle der Schützengilde Wünsdorf zur Verfügung. Diese Leute werden merkwürdigerweise wie Gefangene gehalten, verpflegt werden sie in einer eigens errichteten Kantine im Lager. Man stelle sich vor, diese 30 Mann beginnen auf Berlin zu marschieren! Aber was wird in Berlin folportiert über das Lager Wünsdorf: 300, 400, 500 Mann SA. in Wünsdorf, jede beliebige Zahl ist zu hören.

Auf den Dörfern muß sich die SA. mit Stützpunkten begnügen. In diesem Dorf sind zwei, hier vier und dort mal sechs SA-Leute. Bei dem Rückhalt, den sie bei den Landwirten haben, ist natürlich ihre Parteilarbeit ein Kinderspiel. Ueberraschenderweise besteht die SA. auf den Dörfern meist aus den Knechten der Güter, die Bauern denken gar nicht daran, sich etwa als SA. zu kostümieren. Die wenigen Sozialdemokraten müssen auf den Dörfern kurztreten, sonst könnten sie bei ihrer wirtschaftlichen Abhängigkeit am nächsten Tag den Bettelstab in die Hand nehmen. Trotzdem haben die Parteigenossen aus den Kleinstädten Recht für Nacht fast jedes Halentzweck mit den drei Pfeilen übermalt; Plakat stehen wäre sinnlos gewesen, am nächsten Morgen hätte man sie abgerissen. Aber daß zum anderen die Bauern auf dem Felde jeden Vorüberfahrenden mit dem Hochlengruß grüßen, diese Tatsache existiert nur in der Phantasie der SA.

Braune Befahrung in Trebbin.

25 Kilometer westlich von Jossen liegt Trebbin. (Stimmenergebnis vom 31. Juli: 696 SPD., 906 Nazi, 450 KPD., 187 Dnat., 70 SA.) Die NSDAP-Ortsgruppe ist etwa 45 Mann stark, die SA. 15 Mann! Diese 15 Mann werden sich hüten, Trebbiner Arbeiter anzujagen. Kompliziert werden die Dinge hier erst durch das SA-Lagerlager. Anfang Juli waren hier 120 Mann Steglitzer SA. stationiert; der bürgerliche Magistrat hatte ihnen die Schule zum Schlafen angewiesen. Bereits am 10. Juli kam es zu einem schweren Zusammenstoß, als die Arbeiterpartei aus Ludenwalde zurückkehrte; sieben Schwerverletzte mußten ins Krankenhaus geschafft werden. Die fünf SPD.-Stadtoerordneten beantragten sofort eine außerordentliche Stadtoerordnetenversammlung, die bürgerliche Mehrheit deckte aber den Magistratsbeschluss, den 120 Mann SA. die Schule zur Verfügung zu stellen. Nun war die SA. oben auf. Bis selbst den Bürgerlichen die braune Befahrung über die Hutschnur ging, zumal das Kommando der Schutzpolizei aus Potsdam, das man denn doch zum Schutz der Bevölkerung angefordert hatte, der Magistrat Trebbin bezahlen muß, und die Kosten dafür sind bereits auf 1500 Mark angelauten! Also beschloß man, dem zweiten Ausbildungstrupp — ebenfalls in Stärke von 120 Mann — nicht mehr die Schule zu geben, am liebsten hätte man den zweiten Trupp gar nicht mehr genommen. Aber eines Nachts rüdten die zweiten 120 Mann an, und so wurden sie im Neuen Schützenhaus untergebracht. Der „Angriff“ hat so neulich die Gelände, Gepädmarsch-, Schieß- und Gaschuhübungen dieser Leute beschrieben. Aber o Schred: der Wirt vom Neuen Schützenhaus will plötzlich den dritten Schwarm Nazis nicht mehr nehmen. Auch die anderen Wirte drücken sich, wo sie können, und so ist vorläufig der Lehrsturm Trebbin heimatlos. Die Befahrung ist allen Trebbinern schwer auf die Nerven gefallen. Neulich ist der zweite Schwarm selbstmächtig abmarschiert. Trotz Demonstrationenverbot ging es mit Trommeln und Pfeisen die Landstraße entlang. Wenn man diesen Zug, sagen wir ein Laie gesehen hätte, dann wäre es eine Stunde später durch alle Gassen von Schöneberg, Tempelhofer und Neutölln geflogen: „1000 Mann SA. im Anmarsch auf Berlin!“ Man muß nämlich bei wirtlichen SA.-Aufmärschen eins berücksichtigen: die Leute stapeln ihre Jüge dermaßen lang, daß sie dreimal so groß wirken, als sie in Wirklichkeit sind.“

Übungen in der Havelniederung.

Zwischen Trebbin und Potsdam liegt Dremitz. Etwa 400 Nazistimmen, 350 SPD. und 150 KPD. Dremitz ist der Standort des Sturms 109. Ihm gehören von Dremitz 6 Mann SA. an! Er kann überhaupt nur leben im Zusammenhang mit den umliegenden Dörfern Saarwind, Pöllspsthal und Rudow, aber dann ist dieser „Sturm“ auch erst 40 Mann stark. Demgegenüber besteht allein in Dremitz ein Eisernes-Front-Attko von 49 Mann, und nun stelle man sich einmal vor, diese Achtzehnjährigen vom „Sturm“ 109 marschieren auf Berlin! Die Dremitzler und Koppel-Arbeiter von Romowes würden sie schon bewillkommen.

Jenseits der Havel liegt dann Brieselang. 2400 Einwohner, Stimmenergebnis vom 31. Juli: 694 SPD., 620 Nazi, 440 KPD., 56 Dnat. und 50 Zentrum. Die SA.-Gruppe ist 30 Mann stark. Allein fünf davon wollten am Morgen des 1. August Amtsvorsteher sein. Auch hier wieder: die örtliche SA. ist zufrieden, daß ihr niemand etwas tut. Aber seitdem Döberitz für die SA. gesperrt ist, machen sie ihre Übungen in der Havelniederung. Teils bei Finkenkrug, teils zwischen Marquardt und Jaitenreede. Hier war in der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag Großübung der Standarte 24, die die Kreise Osthavelland und Ruppiner umfaßt. Die Chaussees lagen im Scheinwerferlicht und wurden überwacht, in Abständen von 30 Meter hatte SA. den Wald abgesperrt; die Landjäger sahen

Zunfersturm gegen Preußenkasse

Die ersten Opfer: Poffel und Lauffer entlassen

Erst Freitag vergangener Woche hat die „Deutsche Tageszeitung“ verlangt, daß „alle Klepper-Leute reiflos aus der Preußenkasse verschwinden“ müssen. Weiter wurde gefordert, daß die so wirksame landwirtschaftliche Betriebskontrolle der Preußenkasse durch hervorragende Landwirte der Vorkriegszeit umgestellt werden müsse, nachdem sie „so verhängnisvolle Unterlagen“ für die Beurteilung der östlichen Agrarfrage geliefert hat.

Die Junter haben gepfeifen, die erste Aktion ist schon da: Direktor Poffel und Dr. Lauffer vom Direktorium der Preußenkasse sind entlassen worden. Die Betriebskontrolle soll dem Reichsverband der landwirtschaftlichen Genossenschaften angegliedert werden.

Die Begründung ist lächerlich: es soll gesparrt werden. Als ob es nach dem Diktat der „Deutschen Tageszeitung“ noch einer Begründung bedürft hätte! Einzig wahre Begründung: Lauffer und Poffel haben zu große Verdienste um die Wahrheit und die Reinigung in der Landwirtschaft. Sie sind

der Befahrung der Junter gefährlich. Sie sind „Klepper-Leute“. Sie stehen links.

Lauffers Verdienste, seine hingebungsvolle Arbeit im Interesse der Landwirtschaft und der Preußenkasse sind unbestritten. Aber er ist der Verantwortliche für die Betriebskontrolle im Osten gewesen! Poffel, der die landwirtschaftlichen und gewerblichen Genossenschaften betreute, hat erst kürzlich nach harten sachlichen Kämpfen Vertrauensnoten zahlreicher Hauptgenossenschaften erhalten. Die Vorstände des Deutschen Handwerks- und Gewerbe-Kammertages und des Reichsverbandes des deutschen Handwerks haben in Telegrammen an die Reichs- und Preußenregierung Poffel ihr Vertrauen erklärt und seine Beurlaubung in der Preußenkasse verlangt!

Was hier vorgeht, ist blindes Wüten der Junter-Kamarilla und der Postenjäger des Landbunds. Was daraus erwachsen wird, ist mit Sicherheit die Gefährdung nicht nur der bäuerlichen und gewerblichen Mittelstandspolitik, sondern auch der Preußenkasse selbst!

unterdessen wohl auf dem Ohr. Hier war die Sache wohl etwas ernster, aber man erzählt sich heute noch schmunzelnd in Brieselang, wie die SA. rührenden Abschied nahm von Vater und Mutter, den Tornister packte und die Krimbinde ummachte. Dann ging es in die „Schlacht“ gen Marquardt.

Eine unruhige Nacht.

In dieser Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag war etwas geplant. Um nur die Meldungen aus dem Süden und Westen zu zitieren: Standarte 24 bei Marquardt zusammengezogen; Sturm 51 Königswusterhausen Alarm und Mittwoch nachts 11 Uhr Stürme Wünsdorf und Baruth marschieren gegen Jossen. Am Sonnabend vorher war noch Berliner SA. zur Unterdrückung der dürftigen Brandenburgischen SA. aus der Reichshauptstadt hinausgebracht worden: in der Zeit von 9 bis 11 Uhr passierten Wildau in Richtung Königswusterhausen 47 mit uniformierter SA. besetzte Privatkraftwagen. Es blieb jedoch bei diesen Zusammenziehungen, der „Marsch auf Berlin“ erfolgte nicht. Das liegt in der Linie der SA.-Führung, die Leute zu beschäftigen, damit sie in den Dörfern keinen Krakeel machen und plötzlich auf eigene Faust in Wünsdorf oder Döberitz das „Dritte Reich“ ausrufen.

Die Brigade Ehrhardt marschierte auch schon mal nach Berlin. Und ihre Mannen, die nicht einmal militärischen Widerstand gefunden hatten, zerstreuten in dem Riesens-Berlin wie Tropfen auf heißen Steinen...

Hitler äußert sich.

Er stellt neue Schlächtereien in Aussicht.

In einer Unterredung mit der „Rheinisch-Westfälischen Zeitung“ sagt Hitler, er betrachte die Heranziehung des Reichspräsidenten zu den Verhandlungen als eine Abwälzung der Verantwortlichkeit vom Reichkanzler. Schon von diesem habe er in Berlin erfahren, daß die nationalsozialistischen Bedingungen vom Reichspräsidenten abgelehnt seien. Er habe sich nicht legendenweise aufzubringen versucht. „Man habe Friede gesagt, ein Beschluss des Reichspräsidenten sei noch nicht gefasst, in Wirklichkeit wäre er aber schon gefasst gewesen. Darum habe er, Hitler, darauf verzichtet, gegenüber Hindenburg seinen Standpunkt zu vertreten.“

Die Tätigkeit der jetzigen Reichsregierung werde zum Chaos führen. Er trete zur Regierung in Opposition und werde niemals für ein Vinsengericht die Erstgeburt verkaufen. Die anderen Führer seiner Partei stünden jetzt wie ein Mann hinter ihm, andernfalls hätten sie es ihm nie verzeihen können, wenn er die Ehre der Bewegung verleugnet hätte. Tausende hätten ihm bei der Abreise aus Berlin zugerufen: „Gib nicht nach, bleibe hart!“

Hitler sprach dann über marxistischen Terror und sagte: Die nationalsozialistische Bewegung hat legal bis auf das Äußerste gekämpft. Das Abschlagen aber nimmt bald ein Ende. Ich selbst werde mich gezwungen sehen, den Parteigenossen ein Notwehrrecht zu beschließen, das die roten Tscheka-Methoden aber dann wirklich blitzschnell beseitigen wird.“

Reichstagsfraktion einberufen.

Die sozialdemokratische Fraktion des neuen Reichstags hält am Freitag, dem 19. August, vormittags 11 Uhr, ihre erste Sitzung ab.

Auf der Tagesordnung stehen die Besprechung der politischen Lage, sowie die Beratung der dem Reichstag einzubringenden Anträge und Gesetzentwürfe.

Neuer Reichspressechef.

Major Marks an Stelle von Kaufmanns.

Der bisherige Reichspressechef Herr von Kaufmanns-Kiffer, der durch die Regierung von Papen vom Dirigenten zum Leiter der Presseabteilung der Reichsregierung befördert worden war, ist, entsprechend seinem eigenen Wunsch, wieder in den eigentlichen diplomatischen Dienst zurückzuführen, von seinem neuen Amt entbunden worden. Er soll einen wichtigen Gesandtenposten erhalten.

Bisher waren es besonders die Nationalsozialisten, die mit antisemitischen Flegelereien die Abberufung von Kaufmanns forderten, der ihnen nicht rassistisch genug war und außerdem ein Gentleman ist, was natürlich für rauhe Kämpfer doppelt untragbar ist.

Daraus, daß die Erhebung v. Kaufmanns erst nach dem Scheitern der Verhandlungen mit Hitler erfolgt ist und daß man ihm zum Gesandten befördert, darf man wohl schließen, daß dieser Wechsel ausnahmsweise nicht unter dem Druck des „Angriff“ stattfindet.

Zu seinem Nachfolger ist der bisherige Presseschef des Reichswehrministeriums Major Marks dem Reichspräsidenten vorgeschlagen worden. Die Ernennung dürfte bereits am Mittwoch offiziell bekanntgegeben werden.

Major Marks ist der besondere Vertrauensmann von Schleicher. Insofern entspricht seine neue Funktion durchaus den tatsächlichen Verhältnissen im Reichskabinett. Die nach außen hin in Erscheinung tretende Militarisierung der Pressepolitik

wird jedoch dadurch gemildert, daß Marks sich durch sein verbindliches Wesen vorteilhaft von dem unterscheidet, was man sonst unter dem Begriff „militaristisch“ versteht. Er erfreut sich allgemeiner persönlicher Verehrung auch in den Kreisen der oppositionellen Presse. Der schwerkrankenbesessene Major Marks ist der Sohn des Historikers Universitätsprofessor Erich Marks und ist selbst, namentlich auf dem Gebiete der Abrüstungspolitik, schriftstellerisch und als Rundfunkvortragender wiederholt hervorgetreten.

Pg. Brandstifter.

Selbstenttarnung der Nazi-Partei.

In der „NSZ“, der nationalsozialistischen Tageszeitung, die in Kaiserlautern erscheint, ist in Nr. 181 unter großer Ueberschrift und in Fettdruck zu lesen:

Parteilgenossen helf!

Inserem Pg. Vahr in Niederhochstadt wurde am vergangenen Montag sein Anmelden von politischen Gegnern in Brand gesteckt, das bis auf die Grundmauern niederbrannte. Dadurch wurde die gesamte Ernte vernichtet. Wir wenden uns an alle Parteilgenossen mit der Bitte zu helfen. Gebt Heu, Stroh, Korn, Weizen usw. damit Pg. Vahr mit seiner Familie über den Winter hinwegkommt. Die Gausleitung.

Die nähere Untersuchung jedoch hat eine kleine „Wendung“ in der Sache gebracht. Nunmehr liest man zwei Tage später in derselben „NSZ“, allerdings nicht in Fettdruck und nicht auf der ersten Seite, das Nachfolgende:

Wie verschiedene Zeitungen melden, wurde der Gastwirt Georg Vahr nebst seinem Schwiegersohn Ringes wegen angeblicher Brandstiftung verhaftet. Würden diese überführt werden, so läge ein solches Verhalten auf der gleichen Linie, wie die Angaben des Vahr, er sei Mitglied der NSDAP. Sofort nach Bekanntwerden obiger Meldung entstand bei der Gausleitung der NSDAP. der Verdacht, daß auch die Mitteilung über die Parteizugehörigkeit des Vahr ein Schwindel sei. Eine Überprüfung der Partei hat ergeben, daß Vahr nicht Mitglied ist, vielmehr aus der Lastliste des „Geschädigten“ Kapital schlagen wollte. Georg Vahr gehört also nicht der NSDAP. an, gellunungsgemäß vielmehr gegebenenfalls in die Reihe der „Eisernen Front“, in der man derartige Elemente in letzter Zeit in Ueberzahl finden kann. — Wir haben es schon oft genug erlebt, wie gerade solche Leute mit unserem Namen ihre SPD.-Gesinnung zu verdecken versuchen.

Die „Eiserne Stirn“ der Naziburschen ist erstaunlich. Nachdem sie eben für ihren Pg. Brandstifter den Ringelbeutel geschwungen haben, erklären sie unmittelbar darauf, er sei gar nicht Nationalsozialist, aber er verjuche seine — SPD.-Gesinnung zu verdecken.

Im Lügen ist die Hitlerei bisher nicht übertroffen worden und auch fernehin unübertrefflich.

Wahnsinnstat eines 62-jährigen.

Junges Ehepaar im Kampf mit einem Rasenden.

In der Justusstr. 29 in Reinickendorf-West kam es auf dem Hof des Grundstückes zu einer schweren Messerstecherei zwischen dem 62 Jahre alten Andreas Kaczjerik und seinen Witsleuten, dem Ehepaar Pohl. Dabei wurde die 25 Jahre alte Frau Frieda Pohl von dem Rasenden mit einem Seifengewehr in den Oberarm getroffen, der 27 Jahre alte Ehemann Richard Pohl erlitt schwere Verletzungen an der Brust, den Armen und Unterleib. Das Ueberfallkommando wurde herbeigerufen und nahm Kaczjerik fest. Die beiden Verletzten wurden sofort ins Krankenhaus gebracht. Der Ehemann liegt schwer danieder.

Kaczjerik wohnte schon geraume Zeit bei dem jungen Ehepaar. In letzter Zeit kam es zwischen beiden Parteien zu heftigen Zwistigkeiten, die auch oft zu Tätlichkeiten ausarteten. Kaczjerik hatte es dabei insbesondere auf die junge Frau abgesehen. Gestern Abend kam es nun auf dem Hof des Hauses zu einem Tumult, wie er in diesem Hause noch nicht da war. Kaczjerik hatte sich seine beiden Söhne kommen lassen und fing in der Wohnung der jungen Leute mit diesen einen Streit an, der auf dem Hof fortgesetzt wurde. Die Söhne sowie der Alte schlugen auf die jungen Leute ein. Kaczjerik raffte plötzlich nach oben und holte sich sein altes Seifengewehr, mit dem er jetzt auf dem Hofe wie ein Wilder um sich schlug. Nachbarn hatten inzwischen das Ueberfallkommando gerufen, das die Streitenden trennte und Kaczjerik festnahm.

Sechs Opfer einer Pilzvergiftung.

Ieplih-Schönau, 16. August.

In Neuerbich suchte der Bergmann Krahl Pilze im Walde und die ganze Familie bis auf die Entleedler, der das Gericht zu bitter war, genoss davon. Bald stellte sich Erbrechen und Uebelkeit ein. Sechs Personen mußten ins Krankenhaus gebracht werden, mo drei starben, während die übrigen mit dem Tode ringen.

Verbot des „Bamberger Beobachters“. Das Bamberger Hitlerblatt wurde von der Regierung von Oberfranken bis einschließlich 10. September verboten.

Hakenkreuz am Schuporod.

Die Naziherrschaft im Lande des Ochsenkopfs.

Schwerin, 16. August. (Eigenbericht.)

Die Parteibuchwirtschaft treibt im Hitlerischen Mecklenburg immer üppigere Blüten. Fast jeden Tag wird man überrascht durch den meteorartigen Aufstieg irgendeines Angehörigen der Nationalsozialistischen Partei. Zur „juristischen Hilfskraft“ des nationalsozialistischen Kommandeurs der mecklenburgischen Ordnungspolizei, des Majors Hengemann, ist der Gerichtsassessor Wagner aussersehen, der selbstverständlich der Nationalsozialistischen Partei angehört. Wagner soll den bewährten Ministerialrat Dr. Zeh ersetzen, der von der Leitung des Landeskriminalamts und der Politischen Polizei entbunden und einem anderen Ressort zugeteilt worden ist.

Um ihren Parteianhängern innerhalb der nationalsozialistisch insizierten mecklenburgischen Ordnungspolizei entgegenzukommen, hat die mecklenburgische Hitler-Regierung die Verfügung der früheren deutschnationalen Regierung aufgehoben, die den staatlichen Polizeibeamten das Tragen von politischen Abzeichen überhaupt verbietet. — Das Parteiabzeichen der Worbrenner und Bombenleger an der Brust der Mecklenburger Schupo ist allerdings ein herrliches Symbol für die „Ordnungspolizei“. Es ist für die Arbeiter und Republikaner das Zeichen, daß sie für ihre Sicherheit selbst aufzukommen haben, denn mit der staatlichen Sicherheit dürfte es nach Braun-schweiger und Anhalter Vorbild nun auch in Mecklenburg endgültig vorbei sein.

Grzesinski und die Beamten.

Der „Vorwärts“-Aufsatz zum Verfassungstag.

Die Rechtspreffe kann sich noch immer nicht darüber beruhigen, daß Genosse Grzesinski es gewagt hat, sich am Verfassungstag durch den „Vorwärts“ an die Polizeibeamten zu wenden. Ganz besonders aufgeregt zeigt sie sich darüber, daß unsere Berliner Parteioffiziere auch für eine möglichst allgemeine Verbreitung der Verfassungsummer des „Vorwärts“ unter den Polizeibeamten gesorgt hat. Ja, dem „Angriff“ ist die Sache so auf die Nerven gefallen, daß er die sofortige Verhaftung von Grzesinski und Künzler verlangt.

Die Herrschaften befinden sich im Geiste schon wieder in jener schönen Zeit, in der die Beamten als rechtlose Untertanen über rechtlose Untertanen geboten. Über ganz so weit sind wir doch noch nicht. Auch die vergangenen Jahre haben eine „Tradition“ geschaffen, zu dieser Tradition gehört ein gutes Verhältnis zwischen der Berliner sozialdemokratischen Arbeiterschaft und den Beamten der Schupo. Es wird nicht gelingen, dieses gute Verhältnis durch Hejereien und Intrigen zu beeinträchtigen. Auch der „Vorwärts“ wird hoffentlich noch oft in den Händen der Beamten zu sehen sein!

Das süddeutsche Zentrum zur Lage.

In Preußen muß zuerst Klarheit geschaffen werden.

Stuttgart, 16. August.

Das „Deutsche Volksblatt“ in Stuttgart, das führende württembergische Zentrumsorgan, macht Mitteilungen über die Auffassung maßgebender Zentrumskreise von der durch das Scheitern der Verhandlungen des Kabinetts Papens mit Hitler geschaffenen Lage. Das Blatt erinnert daran, daß die preußische Zentrumsfraktion am Donnerstag die Nationalsozialisten und die Deutschnationalen zu Verhandlungen über die Frage der preußischen Regierungsbildung eingeladen hatte, und schreibt dazu:

Die Verhandlungen haben bis jetzt nicht stattgefunden. Man sollte alles aufbieten, um diese Verhandlungen positiv zu gestalten. Ist ein solches Ergebnis erzielt, dann kann es nach der Auffassung des Zentrums nicht ausbleiben, daß die Lösung der Regierungsfrage in Preußen auch eine Klärung im Reich nach sich zieht. Ob der Weg, den das Zentrum weist, zu einem Ziele führt, kann gewiß sehr bezweifelt werden. Und es ist für das Zentrum nach den Vorgängen vom Samstag unendlich schwer, an die Möglichkeit einer dauerhaften Einigung und einer Zusammenarbeit mit den Nationalsozialisten zu glauben. Aber wer sich nicht von vornherein damit abfindet, erklärt das Blatt zum Schluß, daß die Gefahr schwerster Vermählungen heraufbeschworen werde, der müsse jeden Versuch machen, der unter Umständen weiterführen könnte.

Fälscherwerkstatt ausgehoben!

Quittungskarten für polnische Schnitter hergestellt.

In Hohen-Finow wurde von der Landjägererei im Hause des 67 Jahre alten Rentners Dolakowski eine Fälscherwerkstatt ausgehoben, in der D. mit zwei anderen Komplizen Quittungskarten und Karten der Krankenkassen fälschte, die an polnische Schnitter verkauft wurden. D. wurde festgenommen. Zu gleicher Zeit erfolgten am Schlesiischen Bahnhof die Festnahmen seiner Komplizen Jugarski und Frobek.

Die drei Fälscher, von denen D. der Haupttäter ist, machten aus der Fälschung von Quittungskarten ein großes Geschäft. Ihr Abgabebereich war in der Hauptfläche die Gegend am Schlesiischen Bahnhof. Dort setzten sie sich mit ankommenden Schnittern in Verbindung und verkauften ihnen die Karten für 10 M. und mehr. Die arbeitenden Schnitter unterliegen einer Kontrolle und benutzen die gefälschten Karten zum Nachweis dafür, daß sie schon geraume Zeit in Deutschland sind und auch hier schon gearbeitet haben. Die drei Fälscher haben auch häufig Reisen in die Provinz unternommen und haben dabei die Schnitter in den Kasernen aufge-sucht, um ihnen hier die Karten zu verkaufen. Durch die Aufmerksamkeit der Landjägererei in Hohen-Finow ist diesem Betrug jetzt ein Ende gemacht worden. Alle drei wurden im April d. J. schon einmal festgenommen und erhielten einige Monate Gefängnis. Sie brauchten ihre Strafe aber nicht anzutreten und bezuhten diese Gelegenheit, um ihre Fälschungen fortzusetzen.

Präsident Ayala-Paraguay lehnt einen Waffenstillstand auf Grund des Status quo ab, da dies eine Unterwerfung unter Bolivien bedeute und gewalttätigen Gebietsverlust anerkennen ließe. — Bolivische Truppen haben ein Fort geräumt; es ist wieder von Paraguartruppen besetzt worden.

Magdalene Heinroth gestorben. Im 59. Lebensjahre starb an den Folgen einer plötzlich notwendig gewordenen Operation Frau Magdalene Heinroth in Kumbien. Wo sie zur Erholung weilte. Gemeinsam mit ihrem Mann Dr. D. Heinroth schuf sie das Standardwerk „Die Vögel Mittel-Europas“. Frau Heinroth war eine unermüdete Vogelpfegerin, und vom Eierklopfen bis zum Todeshaupf gingen vom Goldhändchen bis zur Trocke alle Vögel durch ihre sorgenden Hände. Dabei war diese seltsame Frau, die als Vogelfundige Weltberühmtheit, stets von allergrößter Bescheidenheit. e. b.

Tropenglut über Berlin

Der Höhepunkt der Hitzewelle — Riesiger Wasserverbrauch

Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist der Höhepunkt der Hitzewelle erreicht, und in den nächsten 24 Stunden soll sogar mit einem leichten Temperaturrückgang zu rechnen sein. Unser Gebiet wird nämlich in den Bereich eines kühleren westlichen Luftstromes geraten; damit ist aber keineswegs eine Wetterverschlechterung verknüpft. Es bleibt bei zeitweiser Wolkenbildung im großen und ganzen heiter, und Gewitter sind aller Wahrscheinlichkeit nach nicht zu erwarten.

In Berlin herrschten um 8 Uhr, genau wie am Vorgabe, bereits 25 Grad Wärme. Gegen 12 Uhr zeigte das Thermometer fast 30 Grad an. Seit Jahren ist es in der zweiten Augusthälfte nicht mehr so heiß gewesen, wie in den letzten Tagen. Am Sonntag war der Höhepunkt der Hitzewelle mit einem Maximum von fast 35 Grad erreicht. Seit Montag ist ein langsames Abkühlen der tropischen Hitze zu bemerken. Das Maximum am Montag betrug 33,7 Grad und heute dürfte nach Ansicht des Amüslichen Wetterdienstes die Quecksilbersäule kaum 33 Grad im Schatten erreichen. — Vor drei Jahren, in den Hundstagen des Juli, schmachteten die Berliner einige Tage unter weit größerer Hitze. Die Temperaturen gingen 1929 auf fast 37 Grad hinaus.

Die Druckverteilung über Europa läßt einen Fortbestand des schonen Wetters erkennen. Ganz Westeuropa ist von einem Hochdruckgebiet überdeckt, das mit seinem Kern über dem Atlantischen Ozean liegt. Die Ausläufer reichen weit hinein nach England und Nordfrankreich. Das Hoch dehnt sich zur Zeit weiter nach Osten aus, und unser Gebiet wird an seinen Nordrand gelangen. Das bedeutet kurzum den Fortbestand des schonen Wetters, zumal auch im Osten Europas hoher Druck herrscht. Für morgen lautet die Prognose: teils heiter, zeitweise leichte Wolkenbildung, etwas kühler, ohne Gewitterneigung. Gewitter sind schon aus dem Grunde nicht zu erwarten, weil in den hohen Luftschichten abnorm hohe Temperaturen gemessen wurden. Noch bei 2100 Meter lagen die Temperaturen zwischen 13 und 14 Grad Wärme.

Sehr interessant sind die Temperaturmessungen, die in der letzten Nacht in der Innenstadt und den Außenbezirken Berlins vorgenommen wurden. Es ergaben sich Unterschiede von 4 bis 6 Grad. Im Zentrum Berlins wurden als Minimum 22 Grad Wärme und an der Peripherie nur 17 bis 18 Grad Wärme festgestellt. Das erklärt sich daraus, daß die Innenstadt, die man mit ihrem Häusermeer als Wärme-speicher bezeichnen kann, nachts eine erhebliche Wärmeausstrahlung zu verzeichnen hatte.

Rekordzahlen im Wasserverbrauch.

Die Hitzewelle hat wieder einmal Rekordzahlen des Wasserverbrauchs zur Folge gehabt. Der Wasserverbrauch ist innerhalb von drei Tagen um etwa 130 000 Kubikmeter gestiegen, was nicht nur auf die verstärkte Tätigkeit der Sprengwagen zurückzuführen ist, die alle von der Straßenreinigung eingesetzt sind, sondern auch in den Haushaltungen und Betrieben hat der Wasserverbrauch durch die Hitze eine

enorme Steigerung erfahren. Während am Freitag der Verbrauch nach den Feststellungen der städtischen Wasserwerke nur 539 000 Kubikmeter betrug, stieg er am Sonnabend, dem ersten Tag der Hundstagshitze, bereits auf 584 000 Kubikmeter. Der Sonntag, an dem das Thermometer bekanntlich bis auf 34 Grad Kletterte, brachte eigenartigerweise ein wesentliches Nachlassen des Wasserverbrauchs, da der größte Teil der Berliner das Wochenende außerhalb der Stadt verbrachte, und hauptsächlich, weil die gewerblichen Betriebe an diesem Tage als Konsumenten ausfielen. Während unter diesen Umständen am Sonntag nur 481 000 Kubikmeter Wasser verbraucht wurden, schnellte die Zahl am geheizten Montag auf 662 000 Kubikmeter heraus, eine Zahl, die beinahe einen Rekord darstellt. Dieser Wasserverbrauch wurde in diesem Jahr nur am 21. Mai überschritten, wo es bekanntlich auch sehr heiß war und 675 000 Kubikmeter Wasser verbraucht wurden. Um die Hitze in den Straßen einigermaßen erträglich zu machen, sind sämtliche in Berlin verfügbaren Sprengwagen in Tätigkeit, und zwar 130 Pferdesprengwagen und 70 Motor-jahrzeuge, die zusammen mit den Wassermaschinen täglich 25 000 Kubikmeter, also nicht weniger als 25 Millionen Liter Wasser verbrauchen.

Der Besuch der städtischen Freibäder

war auch am geheizten Montag, trotz des Wetters, außerordentlich groß. Das Strandbad Wannsee hatte eine Besucherzahl von 13 500 zu verzeichnen, im Rügelsee badeten 5000 Berliner, und den größten Besuch hatte der Wassersportplatz Pläthensee mit 27 000 Badegästen. — Von 11 Uhr ab stellen sämtliche Schulen innerhalb Groß-Berlins den Unterricht ein, falls um 10 Uhr in den Klassenräumen die Temperatur auf 25 Grad gestiegen ist, was in diesen Hundstagen sehr oft der Fall ist. Bei Klassenzimmern, die den Sonnenstrahlen in besonderer Nähe ausgefegt sind und bereits morgens eine große Hitze aufweisen, kann sogar zwischen 10 und 11 Uhr Hitzefrei gegeben werden.

Hitzegefahr für die Kohlenpläze.

11 Brände in den letzten drei Tagen.

Infolge der außerordentlichen Hitze häufen sich auch die Brände auf den Kohlenlagerplätzen, auf denen die Besitzer zumeist große Stapel von Prekohlens vorrätig halten. Da die Prekohlens auf den Plätzen fast immer im Freien aufgeschichtet werden, sind sie den ganzen Tag über der glühenden Sonnenhitze ausgesetzt, und wenn die Kohlenhändler ihre Vorräte nicht mit der nötigen Sorgfalt beobachten, kommt es leicht zu Selbstentzündungen. Während in den letzten zwei Tagen bereits acht Kohlenlager in Flammen ausgingen, kam es in der vergangenen Nacht wieder zu drei Bränden auf Kohlenplätzen, so in Neukölln auf dem Grundstück Kaiser-Friedrich-Straße 111, ferner in Lichtenberg, Wühlischstraße 45, und auf dem Güterbahnhof in Wilmersdorf-Friedenau, wo sich Prekohlens in einem Waggon entzündeten. In allen Fällen konnte durch das rechtzeitige Eingreifen der Feuerwehr eine größere Ausdehnung der Brände verhindert werden.

Schauspieler und Kulturreaktion.

Von der „Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger“ erhalten wir eine Zuschrift, in der es heißt:

„In Ihrem geschätzten Blatte vom 10. August befindet sich ein Artikel „Kulturboikottismus“. Darin besagt sich der Verfasser Richard Mattheus, daß u. a. auch die Bühnengenossenschaft gegen den Rubelischen Antrag im Verband nichts unternommen hat. Es scheint uns die einfachste Pflicht der Mitarbeiter eines Blattes, das sich in derselben Richtung wie die Genossenschaft bewegt, wie deren Zugehörigkeit zum NSD-Bund beweist, sich über den Inhalt unseres Verbandsorgans zu informieren. Wenn er das getan hätte, so hätte er sehen müssen, daß wir in Heft 13/14 energisch und in unmißverständlicher Weise gegen den nationalsozialistischen Standpunkt Stellung genommen haben. Es geschah dies, trotzdem wir uns in einer schwierigen Lage befinden, da von vielen Mitgliedern aus Selbsterhaltungstrieb der nationalsozialistische Standpunkt vertreten wird. Wir haben trotzdem unsere Stellung im Kampf gegen das ungeliebte Prinzip durch den erwähnten Artikel präzisiert.“

Der Autor des Artikels „Kulturboikottismus“ bedauerte, daß die „Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger“ und der „Deutsche Bühnenverein“ gegen den Vorstoß der Kulturreaktion keine offiziellen Schritte unternommen haben. Dieses Bedauern wird nach der Zuschrift der Bühnengenossenschaft noch verständlicher. Es muß einmal offen ausgesprochen werden, daß die seit einiger Zeit zu beobachtende Annäherung mancher Künstler an den Nationalsozialismus lediglich aus Selbsterhaltungstrieb unverantwortlich ist. Daß der Nationalsozialismus gegen die freie Kunst einen Kampf bis aufs Messer führt, zeigen die Vorgänge am Rundfunk. Daß die nationalsozialistische „Kultur“ in Kultur im wahren Sinne des Wortes ist, beweist das neue Rundfunkprogramm. Gegen diese Unkultur heißt es ankämpfen. Wer sich hinter eine Larnklappe zurückzieht, mer Gefinnungsheuchelei betreibt, wird nicht erwarten können, daß er im Lager der freien Kunst willkommen sein wird, wenn die Epizode des nationalsozialistischen Kulturboikottismus überwunden ist.

Folgen der Kulturautarkie.

Der Kongreß der Kinobesitzer Belgrads, über den wir schon berichteten, sah die Entschluß, sämtliche Kinos in Belgrad zu schließen, da der Zoll auf ausländische Filme bedeutend erhöht wurde und die neuen Devisenbestimmungen den Import fast unmöglich machen. Ein Versuch, alte Filme in das Programm aufzunehmen, scheiterte.

Maurice Chevalier, der für eine Abendgag von 200 Dollar ein Konzert in Warschau abgeschlossen hatte, wurde von der polnischen Behörde das Einreisevisum verweigert. Die Begründung besagt, daß unter den einheimischen polnischen Künstlern eine zu große Not und Arbeitslosigkeit herrscht.

Völkerpädagogisches Institut in Mainz.

In diesen Tagen ist in Mainz das Völkerpädagogische Institut eingeweiht worden, das als Sammelstätte für pädagogische Erfahrungen aller Völker dienen soll. Auf dem Areal eines Kasernenbaues sind Voglerhäuser, Jugendherbergen, Studentenheime, Ausstellungensräume eingerichtet worden. Eine Schau, die in fünfzig Räumen untergebracht ist, vermittelt einen Überblick über die deut-

lichen Lehrmittel vom Kinderpielzeug bis zu den neuesten technischen Apparaten. In einer anderen Reihe von Sälen ist das Leben auf den deutschen Schulen jeder Art gezeigt, und daran soll sich eine internationale Ausstellung über Lehrmittel und Erziehungsmethoden anschließen.

Das Blut Friedrichs des Großen.

Etwas für nationalsozialistische Rassenforscher.

Seit einiger Zeit nehmen die Nationalsozialisten Friedrich den Großen als ersten Nationalsozialisten für sich in Anspruch. Was würde sich herausstellen, wenn man heute noch eine Blutprobe machen könnte? Das Ergebnis wäre höchst bemerkenswert für die Nationalsozialisten.

Im Anschluß an sein eben erschienen Buch „Das Geheimnis des Blutes“ knüpft in der „Deutsch-französischen Rundschau“ der Genealoge Dr. Otto Forst de Battaglia Betrachtungen an die Ahnentafel Friedrichs des Großen. Sie läßt sich vollständig bis zu 256 und annähernd lückenlos bis zu 1024 Ahnen aufstellen. Die Tatsache, daß sich der „Ahnenverlust“, das mehrfache Auftreten derselben Persönlichkeit an verschiedenen Stellen der Ahnentafel, bei Friedrich besonders häufig findet, scheint dem Verfasser das populäre Vorurteil gegen die Inzucht zu widerlegen; sie verhindert an sich weder Gesundheit noch geistige Bedeutung. Für Friedrichs Empfänglichkeit gegenüber französischer Kultur und Geistigkeit gibt die Ahnentafel eine zwar nicht völlig neue, zahlenmäßig aber doch überraschende Erklärung: unter Friedrichs Vorfahren überwiegen die Franzosen alle anderen.

Unter den 18 frühesten bekannten Ahnen ist noch die Hälfte Deutsche, aber das Verhältnis ändert sich allmählich derart, daß in der 9. Generation 70 Deutschen, 4 Niederländern, 1 Dänen und 2 Engländern, also 86 Germanen, 6 Slawen, 7 keltische Schotten und 99 Romanen gegenüberstehen, darunter 97 Franzosen. In der 11. Generation hat Friedrich bereits dreimal soviel französische als deutsche Vorfahren. Unter ihnen ist Eleonore Desmiers d'Albreug, ein geistreiches und amütiges Edelräulein, das der Herzog von Braunschweig nach langen Kämpfen zu seiner legitimen Gattin gemacht hatte, von deren Stamm ebenso wie von dem der Coligny und der Charlotte von Montpensier reiche geistige Veranlagung herkam. Sogar mit Cle menceau, der einer alten Adelsfamilie des Poitou angehörte, sind die Hohenzollern verwandt! Im Gegensatz zu ihrem großen Widersacher war übrigens Maria Theresia fast rein deutschblütig.

Die Moral von der Geschichte? Froh mit deinen Ahnen nicht! Die Genealogie Friedrichs des Großen ist ein besonders schönes Beispiel für den Unfug der nationalsozialistischen Rassenlehre. Die Germanen, die keine Rücksicht sind, kann man wahrscheinlich an beiden Händen herzfählen, und diese Schaubudenobjekte würden ebenso wahrheitsgemäß das Gegenteil dessen beweisen, was die nationalsozialistische Führerclique ihren Glaubenshungerigen weismachen möchte.

Auffindung eines Kepler-Briefes. Einen Brief des großen Astronomen Kepler an die württembergischen Theologen hat kürzlich der Stuttgarter Kepler-Forscher Professor Max Kasper aufgefunden. Kepler signiert dort nicht nur entschieden und schlagfertig seinen religiösen Standpunkt, sondern auch seine religiöse Entwicklung von frühesten Kindheit an. Der Brief ist der Abschluß einer langen Korrespondenz, die Kepler um Wiederzulassung zum Abendmahl führte.

Bolle als Diktator

11 bis 14 Prozent Lohnabbau von der Direktion verfügt

In einer geradezu unerschämten Art und Weise ist heute von der Direktion der Meierei Bolle mit ihrer Arbeiterschaft verfahren worden. Gestern war der von ihr geforderte Lohnstarif für das gewerbliche Personal abgelesen, heute früh prangte schon am schwarzen Brett ein Anschlag, wonach

die Löhne sämtlicher Arbeiter und Arbeiterinnen ab sofort um etwa 11 bis 14 Proz. herabgesetzt

werden. Der Stundenlohn des Handwerkers wird mit einem Federstrich von 94,5 auf 84 Pf. gesenkt, der des Kutschers von 87,2 auf 75 Pf., des Schwerarbeiters von 86,3 auf 75 Pf., des Leichtarbeiters von 81,1 auf 70 Pf., der Schwerarbeiterin von 63,5 auf 55 Pf. und der Leichtarbeiterin von 56,2 auf 50 Pf. Der Handwerkerlohn wird also noch um 10 Pf. unter den Facharbeiterlohn gesetzt, der in den Betrieben des Verbandes Berliner Metallindustrieller gezahlt wird und als miserabelster Handwerkerlohn in ganz Berlin gilt. Die von der Direktion der Meierei Bolle diktierten Lohnsätze liegen teilweise bis zu 7 Proz. unter den Löhnen vom Jahre 1925 und entsprechen ungefähr den anfangs 1924 in dem Betriebe gezahlten Löhnen.

Die Direktion hat in den Verhandlungen am Freitag mit den Gewerkschaften, die ergebnislos abgebrochen werden mußten, erklärt, daß sie zu einem Abbau der Löhne infolge des starken Umfahrganges gezwungen sei. Mit diesem Argument schlägt sich die Direktion selbst ins Gesicht, denn der Rückgang des Umsatzes ihrer Milch und der sonstigen Meiereiprodukte ist ja gerade eine Folge des mahnwürdigen Lohnabbaus.

Der Hauptkonsument der Meierei Bolle ist in erster Linie die Arbeiterschaft, die mit jedem Pfennig rechnen muß. Wenn sich die Direktion der Meierei Bolle einbildet, durch einen diktatorischen Lohnabbau die Mindereinnahmen aus dem Umfahrgang wieder wettmachen zu können, dann irrt sie sich bestimmt ganz gewaltig. Denn gerade die Massen der Verbraucher, auf die Bolle angewiesen ist, werden sich das nicht stillschweigend bieten lassen, so daß vielleicht die Folge des rigorosen Lohnabbaus ein weiterer Umfahrgang sein wird.

Vom Berliner Schlichtungsausschuß, der von der Direktion der Meierei Bolle angerufen worden ist, muß erwartet werden, daß er diesen brutalen Lohnraub nicht sanktioniert.

Zusammenstöße in Westdeutschland.

Verletzte in Essen und Köln.

Am Sonntagmittag entwickelte sich in Essen-Altendorf eine Auseinandersetzung zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, in deren Verlauf auch Schüsse fielen. Nach den polizeilichen Ermittlungen hat hierbei ein 17jähriger Lehrling, der einem kommunistischen Jugendverband angehört, mehrere Schüsse auf die Nationalsozialisten abgegeben, wodurch der SA-Mann Alfred Siegel durch einen Armschuß schwer verletzt wurde. Ferner wurde der Vater des Kommunisten durch einen Brustschuß schwer verletzt. Der Lehrling wurde noch im Laufe des Nachmittags von der Polizei festgenommen. Die beiden Verletzten mußten in das Krankenhaus geschafft werden.

In Köln entstand in der Palantierstraße, Ecke Roelplatz, eine Schlägerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, bei der die letzteren schossen. Ein Kommunist wurde durch einen Oberschenkelsschuß verletzt. Durch ein abirrendes Geschoss wurde ein auf der Veranda der obersten Wohnung spielendes zweieinhalbjähriges Mädchen im Rücken verletzt. Fünf an der Schießerei Beteiligte wurden von dem Ueberfallkommando verhaftet.

In der Nacht zum Sonntag kam es auf der Merheimer Straße in Köln-Nippes zu einer Schlägerei zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten, wobei ein Nationalsozialist erheblich am Kopfe verletzt wurde.

Besser Mörder als Kommunist!

Ben Dorthy begnadigt.

Budapest, 16. August.

Der Reichsverweser hat zwei Arbeiter, die vom Standgericht wegen Mordes verurteilt worden waren, begnadigt. Ihre Todesstrafe wurde in lebenslänglichen Kerker umgewandelt.

Die beiden waren beim Diebstahl vom Besitzer des Feldes ertappt worden und hatten daraufhin den Mann ermordet. Füh und Szallai aber wurden gehängt, weil sie Sekretärdienste für den Kommunismus geleistet haben!

Frankreich braucht Rüstungsargumente.

Die deutschen Nationalisten liefern sie ihm.

Paris, 16. August. (Eigenbericht.)

Nachdem Ministerpräsident Herriot, der am Sonntag in Reims zwar den Friedenswillen Frankreichs betonte, gleichzeitig aber auch angesichts der „Rufe nach Gewalt und der Lobreden auf den Krieg“ die Notwendigkeit zur Wachsamkeit in Frankreich unterstrichen hatte, hat sich am Montag Kriegsminister Paul Boncour in Blois im gleichen Sinne geäußert. Er betonte es als eine Pflicht als Kriegsminister, die nationale Verteidigung Frankreichs im Sinne der Außenpolitik seiner Regierung zu sichern. Herriot habe in Boulogne geäußert, daß er zur Verständigung momentan mit England und Amerika unbedingt bereit sei.

Die Parole alter Soldaten in Pirmasens hat in der Pariser Presse starke Verstimmung hervorgerufen. Die nationalistische „Liberté“ verlangt am Montag schon, daß man derartige Rundgebungen sofort mit einem Rüstungswettrennen beantworten müsse. Als erste Aufrüstung verlangt das Blatt den Bau von drei großen Panzerkreuzern zu je 25 000 Tonnen. Der „Temps“ sucht aus der Militärparade in Pirmasens, auf der auch die Föhnen aus den durch den Friedensvertrag verlorenen deutschen Gebieten unter den Klängen des Präsentiermarsches defilierten, für Frankreich Kapital auf diplomatischem Gebiet zu schlagen. Er weist nämlich darauf hin, daß gerade derartige Rundgebungen ein guter Beweis dafür seien, wie recht Frankreich habe, wenn es immer eine Ergänzung des Kellogg-Paktes durch Sanktionsbestimmungen fordere: „Obwohl Deutschland selbst den Kellogg-Pakt unterzeichnet hat, betrachtet es den Krieg weiter als ein gezieltes Mittel, um das Ziel seiner nationalen Politik zu erreichen. Es ermutigt

das ganze Volk in der gefährlichen Illusion, daß trotz aller bestehenden Verträge die Repanache es wieder in den Besitz der verlorenen Gebiete bringen könnte. Solange aber diese Gesinnung, die sich jetzt wieder in Pirmasens gezeigt hat, auf der anderen Seite des Rheins besteht, hat jeder Friedenspakt in den Augen der am meisten bedrohten Völker nur soweit Wert, als er Sanktionen gegen diese Verlegung und genügende Garantien für die allgemeine Sicherheit vorsieht.“

Offizierskasino hinter Gittern.

Noble Gäste in spanischen Gefängnissen.

Madrid über Paris, 16. August.

Durch Dekret sind zwei Obersten, acht Oberleutnants, 16 Majore, 54 Hauptleute und 57 Leutnants der Garnison von Sevilla wegen Beteiligung an der Aufstandsbewegung ihrer Posten entzogen worden. Der Monarchistengeneral Sanjurjo scheint ziemlich Bewegungsfreiheit zu haben; er versucht, durch eine Erklärung gegen Separatismus, die er veröffentlichten konnte, für sich Stimmung zu machen.

Neun aktive und neun ehemalige Offiziere sowie 27 Privatpersonen, darunter eine Frau, sind in Polizeigewahrsam. Im Militärgefängnis sind 20 Generale, ein Admiral und 32 Offiziere. Andere Militär- und Zivilpersonen sitzen wegen Plagmangels im Strafgefängnis.

Ein kommunistischer Umzug, der u. a. Erschießung des Generals Sanjurjo und der übrigen Führer des mißlungenen Putschs fordern wollte, wurde von der Polizei zerstreut.

Estland bleibt demokratisch.

Volksentscheid für Präsidialmacht verworfen.

Reval, 16. August.

Der Volksentscheid über die estländische Verfassungsänderung ist durchgefallen. Mit 325 000 gegen 311 000 Stimmen wurde die geplante Einführung des Präsidentenamtes und die Verkleinerung des Parlaments auf 80 Abgeordnete abgelehnt. Das Ergebnis ist um so bemerkenswerter, als alle bürgerlichen Parteien für die Verfassungsänderung eingetreten waren. Die Wahlbeteiligung betrug etwa 90 Prozent.

Genosse Jiri Wischnowski, ein seit Jahrzehnten in der freigeistlichen Berliner Buchdruckerbewegung tätiger Funktionär, wird heute 60 Jahre alt. Er hat sowohl in seiner Berufsorganisation als in der Sozialdemokratischen Partei, der er ebenfalls fast vier Jahrzehnte angehört, stets seinen Mann gestanden. Auch als langjähriges Mitglied des Arbeiterrats bei Wisfen hat er sich immer nachdrücklich für die Interessen der Belegschaft eingesetzt. Alle, die den Genossen Wischnowski kennen und schätzen gelernt haben, wünschen ihm noch viele Jahre Freude an der Arbeit in Partei und Gewerkschaft.

124. Abteilung. Die Trauerfeier für unseren verstorbenen Genossen Otto Richter, Lemfestr. 179, hat bereits am Montag stattgefunden.

Wetter für Berlin: Teils heiter, teils wolkig, aber etwas kühler, leichte westliche Winde. — Für Deutschland: In West- und Mitteldeutschland wolkig und etwas kühler, in Ostdeutschland Gewitterregen, im Süden noch keine Aenderung.

Verantwortl. für die Redaktion: Rich. Bernheim, Berlin; Anzeigen: Otto Jengst, Berlin. Verlag: Vorwärts Verlag G. m. b. H., Berlin. Druck: Vorwärts Buchdruckerei und Verlagsanstalt Paul Singer & Co., Berlin SW 68, Unterstr. 3. Bezugs 1 Beilage.

PROGRAMM für die Zeit vom 16. bis 18. August

KINO-TAFEL

PROGRAMM für die Zeit vom 16. bis 18. August

<p>BTL Potsdamer Straße 38 An der Lützowstraße. Das Lied einer Nacht mit Jan Kiepura, Magda Schneider, Fritz Schulz. Für Jugendliche freigegeben! W. 5, 7, 9 Uhr</p> <p>Odeon, Potsdamer Str. 75 An der Pallasstraße. Frau Lehmanns Töchter mit Hansi Niese, Hertha Thiele W. 5, 7, 9 Uhr</p> <p>Turmstraße 12 Wilsnacker Str. 63. Mensch ohne Namen mit W. Kraus, Helene Thimig, Maria Bard W. 5, 7, 9 Uhr</p> <p>Alexanderstraße 39-40 (Passage) Frau Lehmanns Töchter mit Hansi Niese. — Ein harmloser Fall mit Szöke Szakall Den ganzen Tag geöffnet.</p> <p>Unter den Linden Die Kamera W. 5, 7, 9 Uhr. S. 3, 5, 7, 9 Uhr „M“ Regie: Fritz Lang. — Belprogramm. — Ab Donnerstag: Der große Gabbo</p> <p>Friedrichstadt Franziskaner Georgenstraße (Ecke Friedrichstraße) 9, 12, 3, 6, 9 Uhr Der Sprung ins Nichts mit Cilly Feindt 10.30, 1.30, 4.30, 7.30, 10.30 Uhr Der Ball mit Lucie Mannheim, Reinhold Schünzel Neueste Ton-Bild-Reportage</p>	<p>Westen Primus-Palast Potsdamer Str. 19 Ecke Margaretenstr. Ja, treu ist die Soldatenliebe. — Ab 17. 8. Uraufführung: Zwei glückliche Tage mit Ida Wüst, Senta Söneland W. 5.15, 7.15, 9.15 Uhr</p> <p>Südwesten Film-Palast Kammersäle Teltower Str. 1 W. ab 6.30 S. ab 5 U. 2 Großtonfilme: Jonny stiehlt Europa mit Harry Piel. — Erlebnis einer Nacht</p> <p>Tempelhofer Kurfürst W. 7, 9, Sbd. Stg. 5, 7, 9 Stg. 3 Uhr Jugendvorst. Dorfstraße 22, Ecke Berliner Straße Frau Lehmanns Töchter mit Hansi Niese, Kampers. — Tonbeiprogramm</p> <p>Tivoli Täglich 5, 7, 9, Stg. 3 Uhr Jugendvorstell. Berliner Straße 97. Das Millionentestament mit Charl. Ander, Joh. Riemann. — Tonbeiprogramm Jugendliche haben Zutritt</p> <p>Mariendorf Ma-Li W. 7, 9, S. 5, 7, 9 Chausseestr. 905. Großtonfilm: Mensch ohne Namen mit Werner Kraus, Maria Bard. — Tonbeiprogramm</p> <p>Schöneberg Alhambra Variété Tonfilm Hauptstraße 30 Zapfenstreich am Rhein mit Verobes. — Melodie der Liebe mit Richard Tauber</p> <p>Titania Schöneberg Hauptstr. 49. W. 5, letzte 9 Uhr S. ab 3 Uhr Das Lied einer Nacht mit Jan Kiepura, Magda Schneider. — Tonbeiprogr. — Jugendl. Zutritt</p>	<p>Friedenau Kronen-Lichtspiele Rheinstraße 65. Beg. 7, 9 Uhr. Sonnt. 5, 7, 9 Uhr Zwei Herzen und ein Schlag mit Lillian Harvey, Wolf Albach-Retty. — Gr. Belprogr.</p> <p>Steglitz Titania-Palast W. 6.30, 9 U. Stg. 4, 6.30, 9 U. Steglitz, Schloßstr. 5, Ecke Gutsmuthsstr. Das Lied einer Nacht mit Jan Kiepura, Magda Schneider, Fritz Schulz, Otto Wallburg, Ida Wüst, Julius Falkenstein — Tonbeipr. — Jugendl. Zutritt.</p> <p>Zehlendorf-Mitte Zeli Beginn tägl. 5, 7, 9 Uhr Stg. 3 Uhr Jugendvorstell. Potsdamer Str. 56. Es war einmal ein Walzer mit H. Eggerth, R. v. Gohr. Jugendliche haben Zutritt</p> <p>Charlottenburg Germania-Palast Charlottenburg, Wilmersdorfer Str. 53/54 Jonny stiehlt Europa mit Harry Piel. Für Jugendliche freigegeben! W. 5, 7, 9 Uhr</p> <p>Kant-Lichtspiele Kantstr. 54 (an der Wilmersdorfer Str.) Frau Lehmanns Töchter mit Hansi Niese, Hertha Thiele, Fritz Kampers W. 5, 7, 9 Uhr</p> <p>Schlüter-Theater Beginn: 5, 6.15, 9 U. Schlüterstr. 17 Stg. 3 Uhr Jugd.-V. Die grausame Freundin mit Anny Ondra. — Der Herr auf Bestellung mit Willy Forst, Trade Lieske. — Jugendl. Zutritt</p> <p>Wilmersdorf Atrium Wochent. 7, 9 1/2 U. Stg. 5, 7, 9 1/2 U. Kaiserallee, Ecke Berliner Straße Uraufführung! Johann Strauß, k. u. k. Hofballmusikdirektor mit Leo Parry, Michael Bohnen, Paul Hörbiger, Gretl Thelmer. — Tonfilm-Belprogr.</p>	<p>Moabit Artushof Wochent. ab 6 Uhr Sonntags ab 5 Uhr Perleberger Str. 29 Es geht um alles mit Luciano Albertini. — Zwei Herzen im 3/4-Takt. — Foxtonwoche</p> <p>Süden Theater am Moritzplatz W. 6, 8.45 Uhr, S. ab 4.30 Uhr Vater geht auf Reisen mit Lissi Arna, H. Fischer-Köppe. — Ariane mit Elisabeth Bergner, Rudolf Förster</p> <p>Südosten Luisen-Theater W. ab 6.30 S. ab 5 U. Reichenberger Str. 34 Frau Lehmanns Töchter mit Hansi Niese, Fritz Kampers. Ferner: Chauffeur Antoinette mit Charlotte Ander, Hans Adalbert v. Schlettow</p> <p>Filmcek W. 6.30 U. Stg. 5 U. Am Görlitzer Bahnhof Der Edgar-Wallace-Kriminal-Tonfilm: Der Hexer Ferner: Die Flucht von der Teufelsinsel mit Ronald Colman</p> <p>Stella-Palast W. ab 6.30 Uhr Sonnt. ab 5 U. Köpenicker Straße 12-14 Der spannende Tonfilm: Jonny stiehlt Europa mit Harry Piel, Darry Holm Ferner: Pat und Patachon in ihrem neuesten Filmabenteuer Schritt und Tritt Jugendliche haben Zutritt.</p> <p>Deutsch-Amerik. Theater Köpenicker Str. 68. Beg. ab 5 Uhr Das Lied einer Nacht mit Jan Kiepura, M. Schneider. — Gr. Tonbeipr. — Jugendliche Zutritt</p>	<p>Neukölln Mercedes-Palast W. 6 1/2, 9 U. S. ab 5 U. Hermannstr. 212. Frau Lehmanns Töchter mit H. Niese. — Bühne: Paul Godwin und sein Orchester</p> <p>Primus-Palast Woch. 6 1/2, 9 Sonnt. ab 5 U. Am Hermannplatz, Urbanstr. 72/76. Der Rächer des Tong mit Loretta Young. — Erlebnis einer Nacht</p> <p>Treptow Treptow-Sternwarte Dienstag, 8 Uhr Spreewaldzauber, Film. Mittwoch 8 Uhr, Donnerstag 8 Uhr: Wir reisen an den Rhein Tonbeiprogramm</p> <p>Osten Germania-Palast W. ab 6 1/2, S. ab 5 U. Frankfurter Allee 314 Der große Kriminalfilm: Der Hexer nach Edgar Wallace mit Maria Solveg, Fritz Rasp u. a. Auf der Bühne: Große Varietéschau</p> <p>Luna-Palast Woch. 5 Uhr Sonnt. ab 3 Uhr Gr. Frankfurter Str. 121. Der Hexer (nach Wallace) mit Maria Solveg. — Goldfieber mit Tom Mix. — Tonwoche</p> <p>Schwarzer Adler Frankf. Allee 99 W. 5, 7, 9 Uhr, S. 3, 5, 7, 9 Uhr Mensch ohne Namen mit Werner Kraus, Maria Bard. — Tonwoche. — Auf der Bühne: Maria Ney</p> <p>Viktoria-Theater Woch. ab 5 Stg. ab 3 U. Frankfurter Allee 48 Großtonfilm: Frau Lehmanns Töchter mit Hansi Niese, Kampers, Else Esther. — Belprogr.</p>	<p>Neu-Lichtenberg Kosmos-Lichtspiele Lückstr. 70. W. 7 1/2, 9 Uhr. Stg. 5, 7, 9 Uhr Der Sprung ins Nichts mit Cilly Feindt. — Die Försterchristi mit Irene Eisinger. — Tonwoche</p> <p>Friedrichsfelde Kino Busch Wochentags 6 Uhr Sonntags ab 5 Uhr Alt-Friedrichsfelde 3. Tonwoche Bomben auf Monte Carlo mit Hans Albers, Anna Sten. — Tonbeiprogramm</p> <p>Nordosten „Elysium“ Prenzlauer Allee 56 Wochent. ab 6 1/2 Uhr, Sonnt. ab 4 Uhr Der Hexer (nach Edgar Wallace). — Goldfieber mit Tom Mix</p> <p>Flora-Lichtspiele Landsberger Allee 40/41 Wochent. 5.45, ca. 7, 8.45, Stg. ab 3 Uhr 2 Tonfilme: Jonny stiehlt Europa mit Harry Piel. — Kitty schwindelt sich ins Glück</p> <p>Norden Alhambra Müllerstraße 136, Ecke Senestraße W. 5, 7, 9 Uhr Jonny stiehlt Europa mit Harry Piel Jugendliche haben Zutritt</p> <p>Pankow Palast-Theater Breite Str. 21a. W. 7 u. 9 Uhr Stg. 5, 7, 9 Uhr Das gr. Ereignis wegen verlängert: Mensch ohne Namen mit Werner Kraus, Maria Bard, Helene Thimig, Jul. Falkenstein, Hans Brausewetter u. a. m.</p>
--	--	--	--	---	---

Dienstmädchen . . .

Ein Problem und ein Buch / Von S. Pepper

Zwisterstellung . . .

Seit der Begriff „Hausangestellte“ für Dienstmädchen, Köchinnen, Kindermädchen und Erzieherinnen eingeführt ist, der diese Art der erwerbsmäßigen Tätigkeit der Frau scharf umgrenzt und sie als Arbeitsverhältnis, als Verhältnis zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber deutlich macht, ist es möglich zu sagen, indem man diese Auffassung vom Arbeitsverhältnis nach rückwärts projiziert, daß hier auf diesem Gebiet eigentlich die berufliche Tätigkeit der Frau begann. An dieser Feststellung ändert auch die Tatsache nichts, daß ein Dienstmädchen in Vorkriegszeiten nicht als Arbeiterin angesehen wurde, wie es ja auch heute noch vielfach der Fall ist, wo diese Kategorie von Frauenarbeit in der sozialen Beschäftigung nicht völlig vergessen ist, wo aber doch jeder Fabrikbesitzer einen Unterschied macht zwischen den Arbeiterinnen seiner Fabrik und seinen Dienstmädchen, die zwar beide ihm ihre Arbeitskraft verkaufen, beide soziologisch zum Proletariat gehören, während beide Gattungen doch eine völlig verschiedene Ideologie haben, die Fabrikarbeiterin meistens schon Klassenbewußt ist und die Hausangestellte dagegen, zum größten Teil, in einer kleinbürgerlichen Vorstellungswelt lebt und die Identifizierung mit dem Fabrikmädchen, mit der Schicht, die offensichtlich Proletariat ist, ablehnt. Es würde zu weit führen, die Gründe dafür hier bis ins letzte zu untersuchen. Das wäre zwar eine ausschweifende aber schwierige Arbeit, und es ist diese Schwierigkeit vielleicht gerade die Ursache, daß wir bisher noch kein Buch gehabt haben, welches sich mit dem Problem der Hausangestellten auseinandergesetzt hat, wo es doch schon eine Menge Literatur über Frauen in anderen Erwerbszweigen gibt, Romane von Stenotypistinnen, weiblichen Angestellten und Arbeiterinnen; aber auf diesen Gebieten ist die soziologische Situation einigermaßen klar, jeder begreift das Arbeitsverhältnis eines Tippmädchels, und wenn an dem Verfasser einer solchen Buches auch noch die Voraussetzung der Klarheit über seine eigene gesellschaftliche Lage erfüllt ist, dann kann er über einen solchen Fall Nichtiges aussagen und, wenn es ihm nicht an Können mangelt, sogar Richtiges gestalten.

Im Gegensatz dazu ist nun die Lage der Hausangestellten keineswegs so leicht zu übersehen, sie ist wesentlich komplizierter und schwerer zu begreifen, denn sie ist subjektiv, von den Hausangestellten her gesehen, unklar, verschwommen und unbewußt, und objektiv ist die ideologische Voreingenommenheit größer, weil das Dienstmädchen im bürgerlichen Denken sich mit der Vorstellung deckt, die Frau gehöre in den Haushalt, und aus eben dieser Vorstellung heraus nicht klar als Arbeiterin angesehen wird, sondern als Frau, die ihre (bürgerliche) Bestimmung erfüllt, was wiederum kein Hindernis für jene Leute ist, die sich ein Dienstmädchen halten, sie nach den für sie gültigen Regeln der sozialen Skala als Liefer stehend zu behandeln, weil ja die Mädchen meistens für ihre Arbeit etwas Lohn erhalten. Bei den sogenannten Hausmädchen, die unentgeltlich im Haushalt arbeiten, fällt dann auch noch der soziale Unterschied weg, der, wie ausgeführt, nur erst durch die Entlohnung entsteht. Sie verhalten sich zu den Dienstmädchen wie Bolontar und Gehilfe. Es gibt eine stattliche Anzahl von ihnen in Berlin, aber ihre Anzahl erreicht längst nicht die der Dienstmädchen, die sich in jedem Jahre mehr oder weniger aus der Provinz rekrutiert.

Anfänge eines Schicksals.

Otto Adolph Balogh schildert nun in seinem kürzlich erschienenen Buche „Die Marie“ (im Propyläen-Verlag, Berlin) das Leben eines Mädchens aus der Provinz, die sich in Berlin als Dienstmädchen verdient und auf verschiedenen Stellen tätig ist, eine jener völlig unbewußten Existenzen, die langsam von der Stadt zermalmt werden und hilflos an der Enge und Kluftigkeit einer kleinbürgerlichen Welt zugrunde gehen. Es ist das widerstandslose Versinken eines Menschen geschildert, der gut und naiv ist, der nicht begreift, was nun eigentlich mit ihm geschieht, der immer wieder hofft und den Glauben an Gerechtigkeit nicht aufgibt, an eine Gerechtigkeit, die es in der kapitalistischen Welt nicht gibt, bis er dann zur Strecke gebracht ist und irgendwo abseits verendet. So beginnt die Marie in Berlin, jung und ohne Erfahrung, im Haushalt eines Rechtsanwalts als Dienstmädchen. Sie weiß Bescheid mit den Möbeln der Wohnung, mit den Dingen der Küche und in den Läden der Umgebung, aber sonst weiß sie nichts, sie ist allein, es gibt keine anderen Menschen, mit denen sie solidarisch fühlt, sie nimmt die Lebensweise der Herrschaft, die sie nicht versteht und auch nicht ergründen will, hin, sie fühlt sich als Dienstbote, führt aus, was ihr gesagt wird, und ihre kleiner Ehrgeiz gipfelt in der Hoffnung, daß sie später mal einer heiraten wird, der sie ernähren kann. Ihre Tragödie liegt nicht so sehr in ihrem Kleinbürgerstum als in dem Dienstmädchenmilieu, wie es die heutige Gesellschaft hervorbringt, das die Mädchen isoliert und indem sie einmal als Arbeitskraft behandelt werden, dann wieder vertraute der Frau sind und oft genug auch Lustobjekt für den Mann; diese Dinge verhindern, daß sie sich ihrer Lage bewußt werden, und es ist kaum denkbar, daß die Marie auf dieselbe Weise zugrunde gegangen wäre, wenn sie in einem Betrieb gearbeitet hätte.

Die Tragödie vollendet sich.

Was geschieht nun eigentlich mit ihr, und wie vollendet sich ihre Tragödie? Marie ist jung, und es beginnt mit der Liebe. Sie weiß noch nicht, daß viele Söhne der Herrschaften gemüßwillig einen Sport darin sehen, mit möglichst allen Dienstmädchen der Straße, in welcher sie wohnen, etwas gehabt zu haben. Mit einem solchen jungen Mann beginnt es, und Marie ist glücklich, bis sie dahinter kommt, daß es nicht ernst gemeint war. Sie hat den ersten Schlag auf den Schädel gefriert, sie wird krank, und das ist Grund genug, sie zu entlassen. Sie flieht.

Und sie wird noch verschlossener und misstrauischer und beginnt auf einer neuen Stelle am Stettiner Bahnhof. Diesmal in einer Kneipe. Dort verliebt sie Weihnachten, eine rührselige Weihnacht unter Junggebliebenen und abseitigen alten Herren, die zu vorgerückter Stunde in Allgemeine Trunkenheit ausartet, welche Marie zu der Bekanntschaft eines verüblichen Bildhauers verhilft, der sie von einem zudringlichen Gast befreit. Und Marie sucht wieder einen Weg aus ihrer Isolation und Einsamkeit, sie liebt den Bildhauer Alfred nicht mehr so wie den ersten ungen Mann, aber trotzdem flieht sie mit ihm nach Hamburg. Das Verhältnis geht entzwei, und Marie ist wieder allein, und sie ist noch immer das Dienstmädchen Marie, an der sich schon einige atzungserliche Züge zeigen.

Und dann geht es ihr endlich, aus ihrer Isolation in die

Ehe zu flüchten. Sie wird die Frau eines Fleischhändlers, der sie wegen ihrer Ersparnisse heiratet. Aber die Ehe führt zu keiner Gemeinschaft, und die Marie ist nun zwar Ehefrau, der Gipfelpunkt ihrer bescheidenen Ansprüche ist erreicht, aber sie ist im Grunde noch immer das Dienstmädchen Marie. Ihr Mann betrügt sie, er ist verschuldet und steht vor der Pleite, Marie ahnt es, aber es gibt kein Näherkommen in dieser muffigen Kleinbürgerlichkeit, keine Aussprache. Und dann drängt sich noch ihres Mannes Schwester, ein verbissenes, unbefriedigtes älteres Fräulein, in diese Ehe, und Marie fühlt sich verdrängt durch sie, ihr Mann hat mehr Vertrauen zu seiner Schwester als zu seiner Frau, und es beginnt ein Kleinkrieg zwischen beiden, der damit endet, daß Marie ihre

Schwägerin, die wie eine Spinne in der Wohnung hocht, mit einem Beil erschlägt.

Marie ist ein gutes Dienstmädchen gewesen, sie hat eine gute Geliebte sein wollen und eine gute Ehefrau, es ist ihr nicht geblüht. Es kann also nicht am Gutsfeinwollen liegen, denn Marie kommt ins Gefängnis, und dann nimmt sie ein Fräulein Sammi in Potsdam auf, um sie auf den rechten Weg zurückzuführen. Und die Marie ist widerstandslos und willig, es hat ihr keiner gesagt, was mit ihrem Leben los ist, und von selbst hat sie es nicht gemerkt. Sie stirbt in den Wäldern um Potsdam. Bis zuletzt war sie auf der Suche nach Gemeinschaft, nach ihrer Klasse, die sie nicht finden konnte, weil sie eine Kleinbürgerin war und in jenem Dienstmädchenmilieu lebte, aus dem sie auch die Ehe nicht befreien konnte, und an dem nicht nur bloß die Marie dieses ausgezeichneten Buches zugrunde gegangen ist.

Die Gestalten des Buches sind knapp hingezogen, aber trotzdem lebendig und glaubhaft, die Umwelt wird sichtbar gemacht, und das hilflose Versinken eines Menschen, der nicht weiß, was ihm geschieht, die kleinbürgerliche Welt und ihre Ehe.

Frau und Mitmensch

Ein paar Worte zu unserer Zeit / Von Else Möbus

Die Gegenwart wird beherrscht vom Kampfe um die Macht. Was vor wenigen Jahren noch in den verschiedensten Formen und Gestalten, unter Vorwänden und Deckmänteln am Werk war, das hat heute einen Sammelpunkt gefunden, um den es sich konzentriert. Unverhüllt tritt das gemeinsame Ziel aller dem Sozialismus feindlichen Kräfte hervor. Verzweiflung, Ratlosigkeit, irreführender Idealismus, jugendliche Aktivität in Verbindung mit tristem Materialismus und nachtem Nachthungen haben sich vereint und huldigen einem gemeinsamen Götzen. Naive Gläubigkeit und heiße Hoffnungen ranten sich um ihn: Alle Probleme, an denen die Menschheit verzweifelt sich müht, Arbeitslosigkeit, Weltwirtschaftskrise, politische Fragen, die Europa nicht zur Ruhe kommen lassen — werft sie auf die Schultern des neuen Götzen. Gebt ihm die Macht, und alles wird gut werden. Ein neuer Messias ist erstanden. . . .

Ist es verwunderlich, daß alle diese von Gefühl und Phantasie genährten Hoffnungen sich vervollständigen, bis der in ihnen wohnende Wille zur Macht lawinenartig zu einem blinden Macht-rausch anwuchs? Und ist es zu trüb, das erschütternde Sinnbild, das eine republikanische Frau in diesen Tagen dem Kampfe um die Macht voranstellt? Gertrud Bäumer vergleicht das Deutschland der Gegenwart dem rufenden Krieger, dem Helden der griechischen Sage, der sinnverwirrt und im Blutauswurf die Herden leitet, die seinem Heer als Nahrung dienen sollen und sich, zur Vernunft gekommen, in sein eigenes Schwert stürzt. Wie lange wird es noch dauern, das Rufen des Wütenden? Andersdenkende werden überfallen und niedergestreckt, Volks- und Gewerkschaftshäuser, aus den Fennigen deutscher Arbeiter erbaut, sind das Ziel von Kämpfen, in die verblendete Volksgenossen sich freudig stürzen, in der Ueberzeugung, gegen Feinde und Schädlinge vorzugehen und Minderwertiges der Vernichtung preiszugeben. Wie lange wird es dauern, bis das Blendwerk seine Kraft verliert, bis gemeinsame Not und gemeinsamer Aufbauwille Brücken schlagen auch zwischen politischen Todfeinden?

Die sozialistische Frau ist nicht so weltfremd, zu glauben, daß Macht etwas Unwesentliches sei. Sie weiß und hat es immer wieder in der harten Praxis des Alltags erfahren müssen, daß Macht auch für den Sozialismus die Voraussetzung ist, unter der seine Ziele verwirklicht werden können. Der Zusammenschluß in Partei und Gewerkschaften ist die Vorbereitung sozialistischen Willens. Aber diese Macht ist nicht Selbstzweck, sondern Stütze und Hilfsmittel. Nicht der Mitmensch, sondern der Mitmensch ist das Ziel. Die Perspektive verengt sich nicht, sondern sie dehnt sich ins Weite. Die Hand umkrampft nicht die gemonnene Macht, sondern sie öffnet sich und spendet ihren Reichtum an alle Bedürftigen. Wäre der Mitmensch jemals unser Ziel gewesen, dann hätten die Träger der Regierung 1918 ein anderes Schicksal erfahren, dann hätten 14 Jahre deutscher Republik nicht auch dem politischen Gegner größte Objektivität und weiteste Bewegungsfreiheit zu billigen können, so weit, daß sie die Grenzen der Selbstverneinung freisten.

Der Mitmensch fragt nach sozialer Stellung und Vermögen, nach Rang und Titel, der Mitmensch nach Können und Charakter. Der Mitmensch kennt nur das Lieber- und Unter-einander: Der Mann beherrscht die Frau, der Erwachsene den Jugendlichen, der Soldat den Zivilisten, der Borgefetzte den Untergebenen, der Brotgeber den Arbeitnehmer. Der Mitmensch aber will Gleichberechtigung. In Freiheit soll am gemeinsamen Werk gekämpft werden.

Gibt es eine Erziehung zum Mitmenschen? Dr. Hanna Meuter beantwortet diese Frage in einer interessanten Abhandlung: „Erziehung zum Mitmenschen“. (Dr. M. Pfeifer-Verlag, Berlin-Friedenau, 1932.) Die Verfasserin hat sich die Aufgabe gestellt, auf die wissenschaftliche Arbeit einer über die Fachkreise hinaus verhältnismäßig wenig bekannten Frau aufmerksam zu machen: Es ist Mathilde Baerling, Professorin in Jena. Hanna Meuter hat in ihrer Abhandlung die Grundgedanken der Baerling'schen Arbeiten herausgehoben und ihnen eine auch dem Laien verständliche Deutung gegeben. Mathilde Baerling beweist die Abhängigkeit der Erziehung vom sozialen Wandel und zeigt die Erziehung der Vorkriegszeit als Erziehung der Vorherrschaft, die neue sozialistische Erziehung als Erziehung der Gleichberechtigung. Die Gleichberechtigungserziehung lehrt die Kunst, sich selbst im Zaum zu halten, die Herrschaft des freien Menschen. Das Ziel dieser Erziehung ist es, den eigenen Willen im Dienst der eigenen Einsicht und zum Wohle der Allgemeinheit zu gebrauchen. In dieser neuen Erziehung gibt es keine Machtkämpfe zwischen Erziehern und Zöglingen. „Nur die Gleichberechtigung“, sagt Mathilde Baerling, „befreit den Willen aus dem Mißbrauch, aus den äußeren Bindungen des Herrschens und Beherrschens und macht seine Entwicklung zur Autonomie möglich. Eine innere Bindung, welche allein den guten Charakter und die echte Persönlichkeit begründen kann.“

Für die sozialistische Frau äußert sich diese Stellung zum Mitmenschen, die auf dem Gefühl der inneren Freiheit beruht, nicht nur im Pädagogischen, sondern auf allen Gebieten des

Lebens. Die gesamte Arbeit des Sozialismus seit Jahrzehnten weist auf dieses Ziel hin. Wenn Karl Marx im „Kapital“ die furchtbaren Zustände des Frühkapitalismus schildert, als Frauen und Kinder 16, 18 und mehr Stunden in Fabriken, in Webereien und Spinnereien arbeiten mußten, als Kinder in den Betrieben über-nachten oder Nacharbeit verrichteten — was waren diese Zustände anderes, als die Auswirkungen einer Gesellschaftsordnung, die den Machtmenschen unumschränkt herrschen ließ? Und was sind die jahrzehntelangen Kämpfe um eine menschenwürdige Entlohnung, um Frauen- und Kinderschutz, um Freizeit und Beseitigung des Wohnungsproblems, um Teilnahme an den Kulturgütern des eigenen Volkes anderes als das Streben, auch im sozial niedrig Gestellten den Menschen, den Mitmenschen nicht zu vergessen? Wo lebendige Quellen strömten, da sah der Machtmensch nur noch Zahlen und Profite, wo Menschenwert nach Geltung rang, erkannte er nur die Arbeitskraft und ihren Nutzen.

Und wie wäre es in unserer Zeit möglich gewesen, daß eine hochentwickelte Technik, die nach dem Wunsch ihrer Erfinder die Freude in der Menschheit vertiefen und der Freiheit dienen sollte, mit dazu beitragen konnte, Millionen aus den Fabriken ins Elend der Arbeitslosigkeit zu stoßen, wenn nicht der Machtmensch, sondern der Mitmensch den Ausschlag gegeben hätte? Wie wäre die Vernichtung von Nahrungsmitteln in einer Zeit tiefer Armut und bitterster Not möglich, wenn der Gedanke an den Mitmenschen endlich die Kraft hatte, den Hunger nach Macht und Profit zu töten?

Im Bereich des Machtmenschen hat die Frau, die dazu berufen ist, Leben zu hüten und zu bewahren, kein Wirkungsfeld. Wo Werte vernichtet und lebendige Quellen verschüttet werden, da wird auch die Frau der Vernichtung preisgegeben. Im Bereich des Mitmenschen hat die Mutterschaft ihren Sinn verloren, denn es ist sinnlos, Leben zu gebären, das der Vernichtung anheimfallen soll. Die große Freiheitsbewegung des Sozialismus aber, die so alt ist wie die Menschheitsgeschichte, hat die schöpferischen Kräfte des Lebens selbst zu ihren stärksten Bundesgenossen. Sie kann durch äußere Hindernisse gehemmt, aber nicht ausgeilgt werden, denn sie ist ihrem Wesen nach unzerstörbar, solange es Leben gibt. Auch für uns und die Gegenwart gilt August Bebel's Wort, das er den Frauen zuruft, daß immer wieder neue Generationen nachrücken, bis endlich die Grenzpfähle einer Menschheit eingeschlagen werden können, in der nicht der Machtmensch, sondern der Mitmensch als wertvollstes Glied der Gesellschaft gilt.

Man schreibt uns:

Die erste Verkäuferin in dem Lebensmittelgeschäft, in dem ich laufe, verdient heute monatlich nur noch 90 M. Sie ist die einzige in ihrer vierköpfigen Familie, die noch Arbeit hat. Der Vater kommt gerade dieser Tage in die „Bodsfahrt“ und die „Bedürftigkeits“-Prüfung wird wohl negativ ausfallen. Die Verpflegung dieser arbeitenden Frau kann bei diesem Gehalt nur minderwertig sein: die meisten der heute so sehr beneideten Arbeiter und Angestellten, die noch in Lohn und Arbeit stehen, können sich nicht mehr satt essen! Dies beweist z. B. der katastrophale Rückgang des Butterkonsums in dem erwähnten Lebensmittelgeschäft, das in einem Arbeiterviertel Berlins liegt. Wenn in normalen Zeiten 3½ Zentner Butter pro Woche verkauft wurden, so wird heute nur noch ein knapper Zentner umgesetzt! Das bedeutet, daß im Arbeiterhaushalt keine Butter mehr gegessen wird.

Bei dem heute so geringen Einkommen der arbeitenden Bevölkerung ist es außerordentlich schwer, den Haushalt zu führen: Der Mann soll ein paar gut belegte Stullen zur Arbeit mitnehmen, die Kinder müssen viel Obst und Gemüse essen, Schul-sohlen müssen repariert werden, die Kleider reifen ab, Miet-, Gas- und Lichtrechnungen sind am Ersten fällig. Für all das soll das geringe Einkommen reichen und noch genügend für Tabak oder mal einen Ausflug übrigbleiben. Allen Anforderungen muß die Hausfrau gerecht werden, und diese Aufgabe, die schon in wirtschaftlich normalen Zeiten schwer war, ist heute unlösbar und dennoch muß die Arbeiterfrau, die Angestelltenfrau täglich einen Ausweg finden. Oftmals sind der Mann und die Kinder sich gar nicht klar darüber, daß die Anforderungen, die sie an Frau und Mutter stellen, unerfüllbar sind!

Die Frauen der erwerbslosen Bevölkerung, die Frauen der noch arbeitenden Bevölkerung werden von Arbeitslosigkeit und gesunkenem Lohn gezwungen, das Leben der Familie mit Geldmitteln zu erhalten, die nie ausreichen können. Der ständige Kampf zermüht sie, nimmt ihnen oft die Kraft, sich um Dinge außerhalb der Familie zu kümmern, und läßt sie allzufrüh altern, wissen sie überhaupt noch, daß das Leben schön sein kann? Wenn wir dann die samtweichen Gesichter, die glatten Hände und die eleganten Kleider der mondänen Frauen im Westen Berlins sehen, steigt uns der Jörn heiß ins Gesicht und wir wissen, daß wir weiterkämpfen müssen für unser Ziel, das Leben lebenswert zu gestalten. Der Kampf für den Sozialismus ist die Summe unendlicher Kleinarbeit, die wir alle ständig und zäh leisten, weil wir wollen, daß es anders wird, weil es anders werden muß!

